

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [22]

Artikel: Trewula [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Domleschg von Hohenrätien aus. Phot. Domenic Mischol, Schiers.

Lichtende Nebel

Nun, da der Ausklang erster Jugendträume
Wie feiner Silbernebel mir entschwand,
Seh' ich zur Seite breite goldne Bäume,
Beseligt atmen sie das weite Land.

Schon fliegen Blätter, eines nach dem andern,
Wie goldne Falter in den grünen Klee;
Ich seh' den Strom mit blauen Waffen wandern,
Er kämpft sich durch um seinen Weg zur See.

Glück zu! Auch euch, ihr Vögel oben! Feiste
Gefräh'ge Spaßen bleiben zag zurück:
Ein jeder folge seinem eignen Geiste;
Dann zieht er hin zu seinem eignen Glück!

Max Geilinger, Zürich.

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn, Göschenen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

VII.

Die Ereignisse nahmen ihren Fortgang. Trewula hatte abermals den Besuch des Herzogs empfangen, und abermals war er in sie gedrungen, den Thron zu besteigen. Aber sie blieb fest. Und sie verweigerte ihnen auch den Knaben.

„Solange mein Wille der seine ist, soll er nicht auf dem Herrscherstuhl sitzen, von dem sein Vater gestoßen wurde.“

Dann begehrte sie für sich und den Knaben die Burg Waldfried zum Wohnsitz, von welcher sie einst ausgegangen. Es wurde ihr gewährt. Sie fragte nach dem König. Aber sie erhielt keine Antwort.

„Ich werde ihn suchen,“ sagte sie.

Da richtete sich Herzog Adolf starr auf.

„Der König, dein Gemahl, Herrin,“ sagte er, „ist vogelfrei im Lande. Wer ihn tötet, ist straflos;

wer ihn schützt, verfällt dem Schwerte. Hüte dich, hohe Frau!“

Trewulas Antlitz war still wie ein See im heißen Mittag. „Ich will Euch nicht belügen,“ erwiderte sie. „Wo König Richmut geht, werde auch ich gehen. Der Tod wohl scheidet mich von ihm, nicht aber die Furcht vor dem Tode.“ Das war das letzte Wort, das sie in der Königsburg sprach.

Wenige Minuten nachher ritt sie mit ihren Mägden und ein paar treuen Knechten ins Land hinaus, der Burg im Walde zu. Der Knabe Edel reiste an ihrer Seite. Und unter den Frauen war die blonde Gertrudis.

Sie ritten tagelang und kamen an die Burg eines Abends, als über dem dichten dunkelgrünen Walde das sanfte Gold der müden Sonne lag. Kein Vogel sang mehr. Es lag nur leiser Glanz auf allen

Bäumen und auf dem schmalen Pfad, den hinan sie zogen, die Königin voran. Jetzt leuchteten die Türme und Zinnen der Burg über ihnen, und die Fenster, die gegen Abend sahen, trugen in den Scheiben das sanfte süße Gold. Auch auf Trewulas weißer Stirn lag ein Strahl.

Der Knabe jauchzte, als er die Burg sah; Trewula schaute vor sich hin, und ihre Gedanken waren weit fort.

Des Türmers Horn grüßte sie. Über die Zugbrücke nieder kam Gerda, die Amme, ihnen entgegen. Sie war, wie sie immer gewesen, ein hohes und schwerknöchiges Weib, das Haar nicht weißer, als ob die Jahre ihr nichts an hätten.

„Hast du von König Richmut gehört?“ fragte Trewula, noch ehe sie den Fuß aus dem Steigbügel löste. Diese Frage hatte sie unterwegs wohl hundertmal getan, wenn sie zu Bauernhütten kam oder Wanderer traf. Es schien, als ob in ihren Gedanken nichts anderes Raum hätte.

Gerda schüttelte das Haupt. „Ich weiß nichts von ihm.“

Aber als Trewula vom Pferde stieg und sie neben ihr in den Burghof schritt, sagte sie: „Herrin, deine Mutter fehlt zu deinem Willkomm.“

Trewula fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Meine Mutter?“ fragte sie, als erzählte die Amme ihr von einer Fremden, auf die sie sich nicht zu besinnen vermöchte.

„Sie liegt seit Monaten auf ihrem Siechenbett, und sie wird wohl kaum mehr gesunden. Ich sandte dir einen Boten, doch die Zeiten waren zu unruhig. Man ließ ihn nicht zu dir.“

„Meine Mutter?“ wiederholte Trewula wie im Traum. Dann fuhr sie auf und rief die Knechte an sich heran. „Nehmet Speise und Trank, wie es euch zukommt nach der langen Reise. Dann aber säumet nicht. Durchzieht das Land von Osten nach Westen, von Süden nach Norden, bis ihr Nachricht von König Richmut habt. Wer mir aber solche bringt, den will ich lohnen, wie ich es vermag.“

Noch in der Nacht sprengten sechs Reiter über die Zugbrücke und zogen nach allen Himmelsrichtungen davon.

Trewula stand um dieselbe Stunde am Lager der kleinen verhügelten Frau, die ihre Mutter war. Die lag mit dünnen gefalteten Händen, und nichts hatte mehr Leben an ihr als die eifrigeren runzelumzäunten Augen. Mit denen fragte sie viel; aber Trewula verstand ihre Sprache nicht.

„Ich suche meinen König, Mutter,“ sagte Trewula, und wieder strich ihre Hand über die gedankenschwere Stirne.

Dann wandte sie sich zur Amme. „Du wirst für die Kranke sorgen,“ sagte sie. „Sorge gut!“

Damit verließ sie Lager und Stube. Es war, als ließe sie hinter Gedanken her, die ihr in die Weite entrannen — — —

Das kleine Hützelweiblein lag im Sterben.

Die Tage vergingen darüber.

Königin Trewula saß am Fenster eines Turmgemachs. Sie vergaß die Mutter, deren Leben

mit den Stunden zerrann. Sie hörte den Knaben Edel nicht, der im Burghof sich tummelte und sein helles Lachen schallen ließ. Sie saß und sah nach den Fernen, nach Osten und Westen, nach Süden und Norden, von wannen die Knechte kommen könnten, die sie ausgesandt.

Die Mutter starb. Die Amme kam und sagte es der Herrin. Trewula aber lehnte weit aus dem Fenster und hörte nicht. Sie lauschte auf Hufschlag, der aus dem Walde herauftlang.

Sie begruben die kleine Hützelfrau. „Sorge, sorge,“ sagte die Königin zur Amme. Sie selbst hatte keine Gedanken für die Tote.

Und Gerda sah sie an und verstand sie und tat ihre Pflicht an der Toten. Den Mägden sagte sie: „Stört die Herrin nicht; ihre Stimme sind alle bei dem König, ihrem Herrn.“

Der erste der Knechte, dessen Roß Trewula gehört, war gekommen. Er hatte keine Kunde.

Der zweite kam und erzählte, daß er Leute getroffen, die König Richmut auf eiliger Flucht gesehen, doch wußte er nicht mehr.

Ein dritter kam, der brachte die Nachricht, daß Richmut Streiter werbe und des Reiches Verweiser, der Herzog, Krieger rüste wider ihn; aber auch er wußte nicht zu sagen, wo der vertriebene König weile.

Eines Nachts aber saß in Trewulas Kammer ein alter Mann, der letzte der Boten. Der erzählte: „Ich war auf König Richmuts Turm hoch im Gebirg. Den Welschen-Turm nennen sie ihn, weil ein wilder Stamm aus dem Süden sich dort einst die Schädel eingerammt. Dort sitzt der König. Und von dort aus sendet er Boten zu denen, die ihm anhangen. Er ist voll Zuversicht und spricht, daß er binnen einem Monde wieder in seiner Hauptstadt Herr sein werde.“

„Sahst du den König selbst?“ fragte Trewula.

„Ich sah ihn.“

„Und hast du ihm meinen Gruß entboten?“

„Ja, Herrin.“

„Was aber läßt König Richmut mir sagen?“

Der alte Mann schwieg.

Trewula sah vor sich hin. Die weißen Zähne nagten die Unterlippe. Stille herrschte. Dann fragte die Königin wieder mit einer Stimme, die nicht ganz ohne Mühe war: „War der König allein?“

Der Bote zögerte. Endlich antwortete er, ohne den Blick vom Boden zu erheben: „Der König war nicht allein. Neben ihm saß eine Frau, deren Haar schwarz und lang war und weiß wie Marmor das Antlitz. Nie sah ich eine schönere Frau denn sie.“

Trewula rührte sich nicht. Ihre Augen behielten den fernhin schauenden Blick. Nach einer Weile erst, während er stumm gewartet, entließ sie den Mann.

Dann saß sie wieder und sah aus dem Fenster, wo die Sterne über dem Walde aufflammten. Der Wind war im Forst, und dieser schlug wie mit hilfesuchenden Armen gen Himmel. Aber die Sterne waren hell, und Trewula sah in ihrem Schein weiter als manchmal am Tage. Sie mußte an ihre

Jugend denken und wie Prinz Richmut sie zu sich erhoben. Vielleicht war ein heißer Gram in ihrem Innern, aber sie weinte nicht. Sie hatte nie etwas anderes gewußt, als daß sie hinter Richmut schreiten werde. Anderes wußte sie auch jetzt nicht.

Sie gab bald darauf Auftrag, daß der alte Bote sich stärke und ausruhe, und gebot ihm sich bereitzuhalten, damit er sie am frühesten Morgen geleite. Sie ließ die Amme kommen und übertrug ihr die Obhut für den Knaben. Um Mitternacht war sie am Bette Edels und küßte ihn, ohne daß er erwachte. Und als der Morgen müde und schlaftrig zum ersten Mal über den Wald hin lugte, war sie mit dem Knecht unterwegs.

Sie ritten durch Ebenen, Felder und Wälder. Scharen des Herzogs Andolf hielten sie an und fragten nach ihrem Wege. Trewula saß stumm auf dem Pferde und sah in die Richtung, wohin ihr Weg führte. Der Knecht gewann durch schlauen Bescheid ihr Durchlaß. Aber als sie sich dem Gebirge näherten, wurden nicht nur die Wege rauher, auch das Wetter fiel sie wie ein Räuber mit harten Taschen an; denn es war spät im Herbst. In einer Schenke blieb der alte Knecht liegen, als sie, wie er sagte, noch zwei Tagereisen von Richmuts Turm entfernt waren. Er hatte seinen Durst mit kaltem Wasser gelöscht und verfiel in böses Fieber. Trewula ließ ihn in der Obhut des Wirtes und ritt weiter. Ihr Pferd ermüdete. Immer wilder wurde das Land, durch das es sie hinauf trug. Die Dörfer blieben zurück und zuletzt der Wald. Die Wege waren nicht immer sicher, aber wie durch ein Wunder kam die Königin fürbaß, ohne daß Wegelagerer sie bedrohten.

Plötzlich warf der Sturm sich auf sie. Aus Felsenklüften brach er hervor und schlug mit eisigen Fängen nach ihr. Sie hüllte sich fester in den Mantel und trieb ihr todmattes Tier. Dieses aber strauchelte und fiel, und sie vermochte es nicht mehr aufzurichten. Da raffte sie ihr Kleid, und wie sie den Knecht am Wege gelassen, so ließ sie das Pferd. Sie aber stieg weiter. Der Sturm jauchzte zwischen den Felsen, als ob er sich über ein Opfer freute. Dann warf er mit Schnee nach der Einsamen, daß ihr Mantel verbrämt war wie mit Hermelin. Sie zog fürbaß. Die Nacht überfiel sie und war kalt zum Schlafen und Sterben. Sie zog den Mantel noch enger und wanderte. Da erwachten die Sterne wieder ob ihr, die sie daheim ob dem Walde hatte leuchten sehen. Sie waren wie staunende, stille Augen, und es war etwas Friedliches in ihrem Glanze.

Am Morgen aber, als die Sterne erloschen, lag vor Trewulas Blicken zwischen grauen Felsen ein graues Gemäuer. Das war König Richmuts Turm.

Sie fühlte keine Müdigkeit. Von einem seltsamen Drange fürbaß gezwungen, legte sie den letzten Teil ihres Weges zurück.

Um den Turm wurde es im Morgendämmern lebendig von Reisigen und Knechten.

VIII.

In einem fahlen Gelaß saß Trewula vor König Richmut, ihrem Gemahl, und an seiner Seite stand die schöne schwarzhaarige Frau, von welcher der Knecht gemeldet.

„Wie kamst du hieher?“ fragte Richmut. Er war älter geworden. Sein dunkles Haar durchspann ein leises Grau; aber noch immer loderte ihm ein heißer Lebenswille aus den Augen.

Trewula antwortete: „Ich habe dich gesucht, und als ich erfuhr, wo du weilst, hielt mich nichts zurück; denn ich weiß, daß des Weibes Platz neben dem Manne ist, sei da oder werde oder sei gewesen, was da wolle.“

„Ich habe dich nicht rufen lassen,“ entgegnete Richmut düster.

„Ich will dich nicht stören,“ antwortete sie. Es war etwas in ihrem Antlitz, als ob sie in vielen Nächten geweint habe; doch waren ihre Augen jetzt trocken und ihr Blick voll ihrer stillen demütigen Ruhe.

Der König sah sie verwundert und nachdenklich an.

„Du bist sehr alt geworden,“ sagte er mit grausamer Offenheit; vielleicht wollte er es nur zu sich selber sagen und spürte nicht, daß er laut redete. Er hob den Finger. „Siehe da, alle die Falten, an der Stirne, am Munde. Und die grauen Strähne. Einmal warst du blond, Trewula!“ Er schwieg und verfiel in ein merkwürdiges Brüten. Seine Gedanken waren bei den Tagen, da Trewula blond und schlank gewesen.

Die fremde schöne Frau blieb stumm und ließ ihre Augen von dem sinnenden König zu Trewula gehen, die schwer und müde in ihrem Stuhle saß.

Jetzt machte Richmut eine Bewegung, als ob er die Arme recken wollte. „Ich muß Jugend und Schönheit um mich haben. Sie sind mir wie Brot,“ sprach er laut und stark.

In die verwunderten Augen der schönen Frau kam ein Ausdruck von Angst. Es schrie etwas in ihr, daß auch ihre Zeit vergehen werde, wie die der Königin vor ihr vergangen war.

Trewula erhob sich.

„Wohin willst du?“ fragte Richmut.

„Ich will mir ein Obdach suchen für die Nacht,“ antwortete sie.

„Du sollst die beste Kammer haben, die zu finden ist,“ sagte er rauh, aber mit einem plötzlichen Drang, gut zu ihr zu sein. „Aber morgen ziehe ich,“ fügte er hinzu.

Dabei stand er auf. Und nun war er wieder ein König und Krieger. Schon blitzte ihm der Kampfmut aus den Augen.

„Du willst Herzog Andolf schlagen?“ fragte Trewula.

„Strafen den Hund!“ brauste er auf.

Ihr sank der Kopf leise gegen die Brust.

Er erbleichte. „Du glaubst nicht an meinen Sieg?“ fragte er.

Sie schüttelte stumm das Haupt. Dann ging sie hinaus.

In der Nacht, als die Sterne abermals am Himmel standen, war Trewula im Freien. Es war kalt, aber sie hielt den Mantel fest um sich geschlungen. Sie war nach kurzer Ruhe erwacht, und es litt sie nicht in ihrem Gemache.

Eine Mauer umschloß den Turm an einer Stelle, wo der Abgrund gähnte. An diese trat sie vor. Es war eine gewaltige Ruhe rings um sie her. Nur eine Wache lehnte, das Schwert im Arm, reglos am Tor drüben.

In der Tiefe des Abgrunds war schwarze Nacht, und aus dieser heraus stieg schroffes wildes Felswerk, das seine Zacken in den sternhellen Himmel stach. Noch war kein Mond; aber er war auf dem Wege, und schon glänzte sein Schein geheimnisvoll auf einem Schneefeld hoch in der Höhe, das er durch eine Lücke zwischen zwei Bergen erreichte. Trewula dachte an König Richmut. Wann dachte sie je anderes? Er hatte nicht gefragt, wie es ihr ergangen in all der Zeit, da er vertrieben worden. Er hatte mit keinem Worte von Edel, seinem Knaben, wissen wollen. So ganz waren sie beide aus seinem Herzen und Sinn gefallen!

In diesem Augenblick sah sie, daß sie an der Mauer nicht allein war. Ein Mann stand drüben, wie aus der Erde hervorgewachsen. Der erste Strahl des Mondes, der jetzt den Berg überstiegen hatte, fiel auf seinen Helm, daß das Silber sprühte. Es war König Richmut.

Er schaute wie sie selbst in die dunkle Tiefe, wandte sich um und kam langsam und in Gedanken auf sie zu. Sie wußte nicht, ob er sie längst bemerkte oder ob er so gar nicht erstaunt war, sie hier zu finden. Er kam und schien dicht an ihr vorübergehen zu wollen. Dann blieb er doch stehen.

„Du glaubst nicht an meinen Sieg?“ fragte er noch einmal, ohne sie anzusehen.

„Ich weiß, daß du unterliegst, mein Herr und König,“ antwortete sie.

„Weshalb?“

„Weil du nicht mehr du selber bist.“

Er wendete ihr das Gesicht zu. Es war grau und entstellt. Wußte sie, wie es in ihm aussah? Und daß ihm die Zuversicht fehlte und die Freude an sich selbst? Aber er nahm sich gewaltsam zusammen.

„Wir werden sehen,“ sagte er mit hartem Munde. Dann wandte er sich zum Gehen. Als er schon ein paar Schritte entfernt war, drehte er sich noch einmal um und fragte: „Wo hast du den Knaben Edel gelassen?“

Sie sagte ihm, wo er weilte.

Er antwortete nicht mehr und entfernte sich...

Am frühen Morgen war der ganze Umwall des Turmes lebendig. Aus geheimnisvollen Gelassen schienen die Ritter und Männer hervorzubrechen, so viele waren ihrer. Inmitten der Verirrten und des Fußvolkes hielt König Richmut auf schwarzem Pferde. Neben ihm ritt die schöne schwarzlockige Frau.

Sie brachen auf, und als der letzte verschwunden war, ohne daß irgend jemand nach Trewula sich

umgesehen hätte, trat diese hinter einem Felsen hervor, von wo sie den Abzug mitangeschaut hatte. Sie begab sich in das Pferdegelaß der Burg und sah ein altes schweres Roß dort stehen, das die andern nicht mitgenommen hatten. Kein lebendes Wesen schien im Turm zurückgeblieben zu sein als dieses breitrückige Tier mit den schweren Hufen und dem hängenden Kopfe. Sie löste Es, legte ihm Zügel an und schwang sich auf seinen Rücken. Schwerfällig zog es mit ihr bergab. Aber sie brach sich unterwegs eine starke Gerte und trieb es. Es gelang ihr, der Spur des Königs und der Seinen zu folgen. Nie verlor sie diese, und in der Nacht war sie der Schar so nahe, daß sie die Hufe ihrer Pferde hören konnte. Sie zogen langsam; denn sie waren in Feindes Gebiet, und manchmal stießen einzelne Reiter oder kleine Haufen solcher zu ihnen. Es waren Getreue Richmuts, die aufgestanden waren, ihm seinen Thron zurückerobern zu helfen.

Sie waren längst in die Ebene gelangt. Der Mond leuchtete ihnen in der Nacht, und Trewula wurde gesehen. Ein Knecht sprangte heran und wieder davon. Er mußte König Richmut gemeldet haben, wer ihnen nachreite; aber es kam niemand, der sie in sein Gefolge gerufen hätte. Gegen den dämmernenden Morgen ritten sie auf einem Hügelrücken, von welchem aus ein steiler Hohlweg sich wieder in die Ebene hinuntersenkte. Die Berge leuchteten rot, aber im Tale war noch Dunst. In diesem verschwand König Richmuts kleines Heer, während Trewulas Pferd schwerfällig und mit langsamem dumpferem Hufschlag den rauhen Pfad niederstieg.

Plötzlich drang aus der grauen Tiefe ein Ton wie von klirrendem Eisen.

Trewula hielt ihr Roß an und lauschte. Das Herz klopfte ihr in wilder Angst. Sie unterschied deutlich das Waffenklirren und das Keuchen von Menschen und Pferden, die einen Kampf verritten. Gleichzeitig spürte sie eine sanfte Wärme auf Rücken und Haupt. Die Sonne war aufgegangen.

Und die Sonne warf nach einer Weile ihr Licht in das Engtal und zeigte eine blutige Walstatt und eine schon beinahe entschiedene Schlacht. Eine kleine Schar von Rittern war auf einen Haufen zusammengedrängt und hatte sich im Bierock aufgestellt. Mit verzweifelten, müder werdenden Schlägen erwehrten sie sich eines zehnfach überlegenen Feindes. Trewula sah ihres Gemahls Banner über der Schar der Unterliegenden wehen, und unschwer erkannte sie in dem Führer der ihn umzingelnden Feinde die Gestalt des Herzogs. König Richmut war in einen Hinterhalt gefallen, noch ehe sein Heer sich vollständig gesammelt.

Trewula beugte sich weit über den Nacken ihres Rosses. Sie schlang die Hände ineinander und wußte nicht, was sie wollte. Sie fühlte nur, daß, wenn jenes Banner sank, sie ihr Pferd hinunterspornen werde mitten unter die Streitenden. Aber siehe, plötzlich wehte das Banner nicht mehr an derselben Stelle. Im Winde sich straffend kam es



Motiv aus Tomils im Domleschg.
Nach photographischer Aufnahme von Domenic Mischol, Schiers.

näher und näher gegen den Hügelweg. Jetzt sah Trewula, wie König Richmut an der Spitze weniger Getreuen sich einen Durchlaß durch die Schar der Feinde hieb. Er stand in den Bügeln, und mit beiden Händen schwang er das schwere Schwert. Er war ein herrlicher Recke, wie er so um sein Leben focht. Die schwarzhaarige Frau war nicht mehr an seiner Seite.

Es war ein bitteres Streiten. Einer nach dem andern von des Königs Gefährten fiel; aber näher und näher rückte er selbst dem freien Wege. Wenn er diesen gewann, so war er gerettet. Trewula kannte sein schwarzes Streitross, wußte, wie schnell es war.

Das Schwert Richmuts mähte. Sein Ross biß nach denen, die sich ihm entgegenstellten. Nur zwei der Getreuen waren noch neben ihm, und diese sanken, eben, als er freie Bahn gewann. Er aber schoß mit einem gewaltigen Sahe dem Hügel zu, und schon spritzten die Steine des Steilpfades unter den Hufen seines Rosses zur Seite.

Trewula hätte jauchzen mögen.

Richmut brauste heran. Jetzt ersah er sie.

Aber sie rief ihm mit heller Stimme entgegen: „Fort! Ich verstelle hinter dir den Weg!“

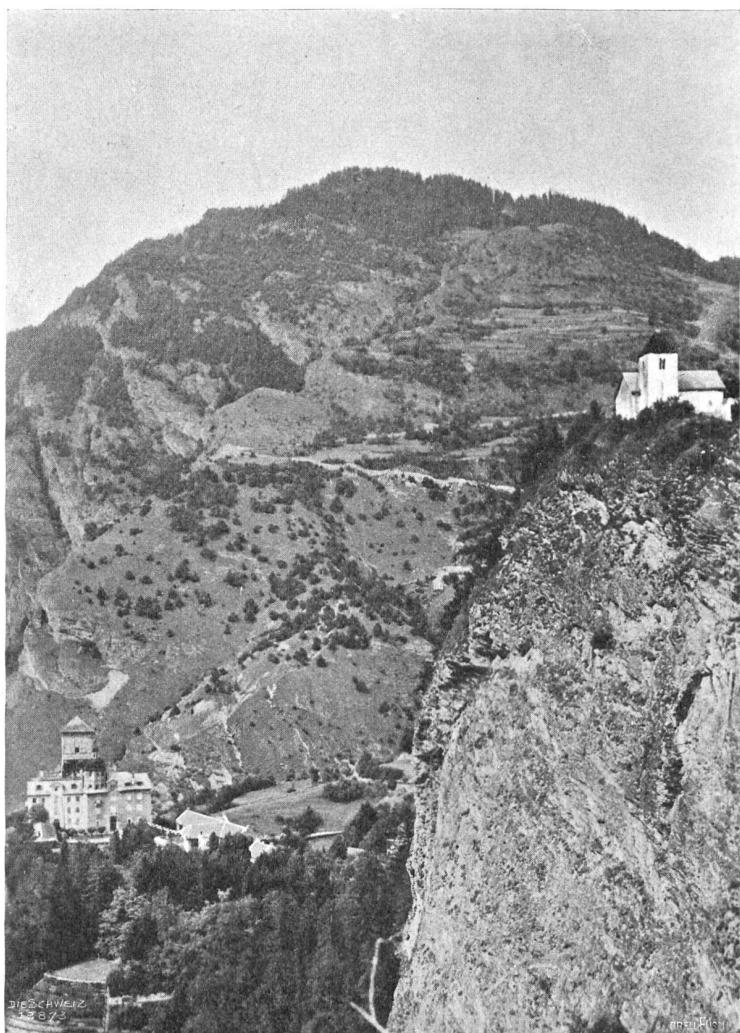
Da sprengte er vorbei, ohne sie anzusehen. Sie aber riß ihr schweres Pferd herum, sodaß es quer den engen Weg verstellte, und so saß sie, die weißen Hände in ihres Rosses Mähne geklammert.

Die Verfolger Richmuts säumten nicht. Sie kamen wegherauf. Die zwei Vordersten schrieen sie an, daß sie den Weg freigebe. Sie aber saß wie ein marmornes Bild auf dem plumpen Ross und wandte das Haupt nicht.

„Reitet sie nieder!“ brüllte einer roh aus den hinteren Reihen, aber die Vordersten standen wie gebannt. Eine abergläubische Scheu hielt sie davor zurück, von dem seltsamen Weibe sich gewaltsam Durchlaß zu erzwingen.

Jetzt erschien Herzog Andolf selbst unter der Schar, und die Seinen ließen ihn vor, daß er an den zwei ersten vorübertritte.

„Königin Trewula,“ sagte er, als er die Wegsperrende erkannte. Er war in bitterem Zorn ge-



St. Lorenz bei Tomils im Domleschg. Phot. D. Michol bei Schiers.

kommen, aber nun neigte er sich grüßend und fast demütig.

Noch immer regte sich Trewula nicht. „Du hast dein Leben verwirkt, Frau Königin,“ sagte der Herzog; „denn du hast einem Manne zur Flucht verholfen, der dem Schwerte verfallen ist. Aber du magst gehen. Wir wissen die zu ehren, die aller Tugend Krone ist.“

Da erst wendete Trewula ihr Ross und ritt hügelan. Sie sah nicht zur Seite und nicht zurück. Sie hörte einen Namen im Winde und ritt ihm nach, seinen Eigner zu suchen.

Niemand folgte ihr. Der Herzog wollte es nicht.

(Schluß folgt).

Das Mariengrab.

Novelle von Paul Altheer, Zürich
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Annemarie stöhnte tief auf in ihrem dumpfen, ohnmächtigen Schlaf. Mit müden Augen blinzelte sie in die Kammer hinein. Durch die Rägen der hochgezogenen Läden schimmerte es hell in das Zimmer. Hatte sie so lange gelegen? Sie wollte auffringen. Aber die Glieder schienen ihr starr und

schwer. Mühsam stützte sie sich auf, stellte sie sich auf die Beine und wankte zum Fenster, wo sie mit äußerster Anstrengung den Laden aus seiner Stütze zu heben vermochte, so daß er lärmend in seiner Verjüngung verschwand.

Ein leuchtender Tag strahlte zum Fenster herein. Anne-